

ES: Hey.
 ES: Are you there?
 LP: yes!
 LP: Are you ok?

Ein Thriller, der real ist und noch lange nicht vorbei: Kommunikation zwischen NSA-Whistleblower Edward Snowden und Filmemacherin Laura Poitras in Poitras' Film «Citizenfour».

EDWARD SNOWDEN IM FILM

Im Hotel mit dem digitalen Samurai

Zusammen mit Glenn Greenwald war die Filmemacherin Laura Poitras die erste Vertraute des Whistleblowers Edward Snowden. Ihr Dokumentarfilm «Citizenfour» ist die Chronik einer historischen Zusammenkunft.

VON MONIKA DOMMANN

Scoops sind die Orgien des Journalismus. Wer nicht dabei war, verpasst das Leben. Und wie bei jeder ordentlichen Orgie gehört zum Scoop auch die anschliessende Abstrafung, das Hausverbot, die Achtung und die Verbannung. Für das Publikum, das zuschauen durfte, folgt auf den Nachrichtenflash die grosse Ernüchterung. Im Fall des Whistleblowers Edward Snowden mündete der Kater nach den atemberaubenden Leaks aus den US-Geheimdienstzentralen in eine kollektive Beklemmung, die inzwischen einer schalen Feigheit gewichen ist. Die Internetparty muss weitergehen.

Achtzehn Monate sind vergangen seit dem legendären ersten Interview mit Edward Snowden in Hongkong im Juni 2013. Der US-Journalist Glenn Greenwald und die US-Filmemacherin Laura Poitras, die zusammen mit dem schottischen Journalisten Ewen

MacAskill die Relaisstation für Snowden bildeten, haben inzwischen ihre Dokumentationen des NSA-Skandals vorgelegt. Auf Glenn Greenwalds Bestseller «Die globale Überwachung» im Frühjahr 2014 folgte im Herbst der Dokumentarfilm «Citizenfour» von Laura Poitras, der jetzt in die Schweizer Kinos kommt. Zusammen mit den Interviews, die Snowden den Zeitschriften «Wired» und «New Yorker» gewährte, bildet dieses Quellenmaterial ein wertvolles Kernstück des Snowden-Scoops.

Paranoische Bilder

In «Citizenfour» wird das Publikum durch eine Tunnelfahrt in den Sog der Ereignisse hineingezogen. Die weissen Lichtstreifen der Neonröhren fliegen uns in der Eingangssequenz entgegen, während Poitras aus dem

Off Ausschnitte aus dem E-Mail-Verkehr vorliest. Bald sind es statt Neonröhren weisse Computerschriftzeichen einer chiffrierten Korrespondenz, die auf der schwarzen Leinwand aufleuchten. «You asked why I chose you. I didn't. You chose yourself», schreibt der noch unbekannt Absender mit dem Pseudonym Citizenfour. Was er damit meint: Er habe Poitras und Greenwald nicht auserkoren. Sie hätten sich durch ihre hartnäckigen journalistischen Arbeiten zur US-Politik nach dem 11. September 2001 selbst auserwählt.

Das weiss schon jeder Teenager: Wer im Kino im Auto durch dunkle Tunneln fährt, ist auf der Flucht. Im Lauf der 114 Minuten wird klar, dass sich der Mann hinter Citizenfour nicht hastig oder kopflos auf seine Flucht begeben hat. Da hat jemand schon lange überlegt und klug eine folgenreiche Entscheidung getroffen. Das Beeindruckende dabei ist, dass Snowden keinen einzigen Fehler machen wird.

Die Frau hinter der Kamera, Laura Poitras, tritt selbst nie ins Bild. Sie ist die Erzählinstanz, die Zeugin, das Auge der Geschichte. Poitras hat verstörend schöne, paranoische Bilder des sichtbar Unsichtbaren geschaffen: Glenn Greenwald zu Hause in seiner brasilianischen Wahlheimat, umgeben von Hunden, bei denen man nicht so sicher ist, ob sie nun eher Schoss- oder Wachhunde sind. Der Fernrohriblick auf die Baustelle der gigantischen Datenspeicherungsanlage der National Security Agency (NSA) in Bluffdale in Utah, einer Überwachungsinfrastruktur, die Daten auf Vorrat speichert, in der Hoffnung, diese Daten für jedes potenzielle Bedrohungsszenario mit einem passenden Algorithmus zu knacken. Das Ausbildungscamp der Occupy-AktivistInnen, die sich vom Hackerguru Jacob Applebaum in die Technik der Chiffrierkunst einweihen lassen.

Da stellt sich schon die bange Frage, ob sich nun wirklich alle BürgerInnen in geheime AgentInnen verwandeln müssen, ganz nach dem Vorbild der NSA? Ist dies die Vollendung des «paranoid style in American politics», von dem der US-Historiker Richard Hofstadter im Herbst 1964 im «Harper's Magazine» gesprochen hatte? Denn die Paranoia zeichnet sich ja gerade nicht durch einen Mangel an Rationalität aus, sondern durch

ihren Exzess und eine überbordende Ver selbstständigkeit der Beweislage.

Schlicht gespenstisch ist schliesslich das Archivmaterial mit General James R. Clapper, dem Direktor der US-Nachrichtendienste, der in einem Hearing mit Kongressabgeordneten vor laufender Kamera aussagt, dass die NSA «nicht wissentlich» Daten von US-BürgerInnen gesammelt habe. Diese Passagen sind deshalb so beunruhigend, weil sich hier die unangenehme Frage aufdrängt, ob denn die nationale und internationale Politik überhaupt noch in der Lage ist, die ÜberwachungsInnen zu überwachen, geschweige denn zur Rechenschaft zu ziehen.

Im Bett mit Snowden

Der zweite Teil des Films beginnt wieder mit einer Tunnelfahrt. Nun ist die Regisseurin in Hongkong auf dem Weg zu ihrem bislang noch anonymen Informanten. Dieser Teil bildet die Essenz von «Citizenfour». Hier offenbart sich die ganz grosse Stärke dieses Dokumentarfilms, der die Anatomie eines sogenannten Augenblicks der Weltgeschichte zur Darstellung bringt. Und hier zeigt sich auch seine kleine Schwäche, dass er nämlich an der Figur Snowdens haften bleibt und damit auch an einem Narrativ, das sich einem Heldenepos nicht entziehen kann.

Der Film operiert nun strikt im Modus der Chronik. Was er in diesem atemberaubenden Mittelteil einfängt, ist das Zusammentreffen von Laura Poitras und Glenn Greenwald, denen die Redaktion des britischen «Guardian» noch den alten Hasen Ewen MacAskill als Aufpasser aufgebremst hat, mit Edward Snowden. Aus dem zusammengewürfelten Quartett, das sich im schicken Luxushotel in Hongkong um Snowdens weisses Bett versammelt, entsteht in den Interviews eine eingeschlossene Gruppe, die bereit ist, den Scoop gemeinsam bis zum Letzten durchzuziehen.

Greenwald ist der Heissssporn, der seine Augen und seine Finger kaum von der Tastatur des portablen Rechners lassen kann und sich im Galopp durch die Myriaden von entwendeten NSA-Dokumenten kämpft. MacAskill, der altgediente Militär- und Si-

WHISTLEBLOWERINNEN

Verfolgte PatriotInnen

Nicht jedeR WhistleblowerIn wird zu einer Ikone wie Ed Snowden. James Spiones Dokumentarfilm «Silenced» (2014), der jüngst an der Transmediale in Berlin gezeigt wurde, lässt drei weniger Prominente erzählen, wie sie wegen ihrer Zivilcourage von der US-Justiz mit brutaler Härte verfolgt wurden: die Anwältin Jesselyn Radack, die sich als Ethikberaterin des Justizministeriums weigerte, die massiv unrechtmässige Behandlung von John Walker Lindh, bekannt geworden als «amerikanischer Taliban», zu decken; den NSA-Mitarbeiter Thomas Drake, der die grenzenlosen Überwachungsprogramme der Abhörorganisation öffentlich machte; und John Kiriakou, der als ehemaliger CIA-Agent dazu beitrug, dass die Existenz von geheimen Foltergefängnissen in Drittstaaten ans Licht kam.

Alle drei haben aufgrund ihrer mutigen Enthüllungen die Stelle verloren. Den tiefgläubigen Christen Kiriakou traf es am härtesten. Er wurde Anfang 2013 zu einer dreisigmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt,

seine Familie lebt von der Sozialhilfe. Die Anklage gegen Thomas Drake wurde schliesslich fallen gelassen, aber er hat mehrere Hunderttausend Dollar Schulden wegen seiner Gerichtsverfahren, seine Familie hat ihn verlassen. Radack setzt sich heute für die Rechte von WhistleblowerInnen ein: Sie arbeitet bei einer nichtstaatlichen Organisation und vertritt dabei auch Snowden.

Regisseur James Spione interessiert sich in «Silenced» weniger für die politische Tiefe der geschilderten Fälle als für ihre menschlichen Konsequenzen. In den Gesichtern seiner enttäuschten (und etwas blauäugigen) PatriotInnen spiegelt sich die Fassungslosigkeit darüber, wie ein völlig aus dem Ruder laufender Justizapparat sie zu ausgegrenzten, überwachten, gejagten Kriminellen, Landesverräterinnen, Sympathisanten des Terrors machte. Obwohl sie als «gute Amerikaner» doch nur «das Richtige» tun wollten.

DANIELA JANSENER

www.silencedfilm.com

Fortsetzung auf Seite 20

Fortsetzung von Seite 19

cherheitsexperte des «Guardian», der mit Block und Bleistift dasitz und den klugen, bescheidenen Whistleblower mit kritischen Fragen routiniert aus seiner Nerdrüstung lockt: «Woher weiss ich, dass Sie der sind, als der Sie sich ausgeben?» Poitras, das Auge und das Ohr der Geschichte, die mit Filmen über den Irakkrieg und Guantánamo bereits Bekanntheit erlangt und dabei auch Snowdens Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Und schliesslich Edward Snowden selbst, der Samurai aus einer US-Militärfamilie, der sich der Weltöffentlichkeit in der mittlerweile weltberühmten Nachrichtenmeldung mit folgenden Worten vorgestellt hat: «Ich bin 29 Jahre alt. Ich arbeite für Booz Allen Hamilton als Infrastrukturanalytiker bei der NSA in Hawaii.»

Scheu, aber angstfrei

Nach Bekanntgabe seiner Identität wird die Hotelzelle für Snowden enger und enger. Mit Blick auf die Skyline Hongkongs schafft Laura Poitras hier Bilder und Töne der Klausrophobie: Vorhänge, die zurückgezogen werden, Telefone, die ausgesteckt werden, Probestrahle der Feuersirene im Hotel, Gesichter und Hände, die beim Schreiben von Passwörtern verdeckt werden wollen. Im Fokus steht der scheue, aber angstfreie Blick Snowdens,

der sich im anonymen Hotelmobiliar spiegelt. Hier wird ein junger Mann auf die Leinwand gebannt, der auf beeindruckende Weise selbstbestimmt die Entscheidung einer «Vita Activa» getroffen hatte. Es ist dies ein selbstverantwortliches Denken und Handeln im Dienste des öffentlichen Lebens, wie es Hannah Arendt in den fünfziger Jahren theoretisch formuliert hat. Hier wächst ein Internet-User, der das Netz noch vor Web 2.0 kannte, über die Existenz eines subalternen Angestellten-daseins hinaus.

Zum Schluss des Films, Snowden ist inzwischen mithilfe von Menschenrechts- und InternetaktivistInnen in Moskau zwischengelandet und hat von Russland vorläufiges Asyl erhalten, verlagert Poitras die Position der Kamera vom Innenraum nach aussen. Unser Blick fällt auf Edward Snowden und seine Freundin Lindsay Mills, die ihm inzwischen nach Moskau gefolgt ist. Draussen ist es dunkel, drinnen hell, Snowden und Mills kochen zusammen Spaghetti. Das heisse Wasser dampft in der Küche. Poitras demonstriert damit die Ambivalenz des banalen Privatlebens eines jungen Paares, das in den Fokus einer von aussen eindringenden Kamera gerät. Die Kamera wird zur Chiffre der Überwachung: Es ist der Blick der Überwachungs-

technologie, der sich in den Köpfen der Beobachteten einnistet und in ihrem Alltagsleben fortan jederzeit präsent sein wird.

Mit Mut gegen die Beklemmung

Detaillierte Einblicke in Snowdens Zusammenarbeit mit Greenwald, Poitras und MacAskill findet man in Greenwalds Buch «Die globale Überwachung», einer zeitnah geschriebenen Chronik der Ereignisse, noch beflügelt von der Dramatik des Scoops. Greenwalds Report liest sich wie ein Politthriller, da und dort wäre es dem Text gut bekommen, eine Lektorin hätte ihn von Greenwalds eigenen Heldenepen entrümpelt. Das Buch hat den Charakter eines Zeugnisses dessen, der dabei war. Und während der Kontext der NSA-Affäre in «Citizenfour» nur holzschnittartig angerissen wird, führt Greenwald den Leser auf klare und verständliche Weise an die von Snowden entwendeten Berge von Dokumenten zu den Überwachungssystemen der NSA heran.

Greenwalds Buch ist auch ein Plädoyer dafür, sich Einschüchterungen zu widersetzen und sich von Snowdens Mut anstecken zu lassen. Dieser Mut könnte auch die Schweiz erfassen. Die Schweiz, dieser neutrale Klein-

Von uns normalen Computer-UserInnen sind nun Wachheit und Zivilcourage gefordert.

BJÖRK UND ANDERE

Mehr als das Leben

Björk verarbeitet auf ihrem jüngsten Album eine traumatische Trennung. Ani DiFranco wird melancholischer. Und Natalie Prass weiss noch nicht genau, wohin die Reise geht.

VON STEFAN HOWALD



Manchmal hochgeschraubt, manchmal klaustrophobisch: Björk muss etwas überwinden.

Die ersten gesungenen Takte sind unverwechselbar: diese leicht abgehackte Paraphrasierung (und dieser nordische Akzent), die bedeutungsvolle Intensität zwischen Klarheit und Verschattung. Die grossen vokalen Parforceleistungen fehlen dann jedoch, die schnell hingetupften Kaskaden, Oktavsprünge. «Vulnicura», Björks neuestes, acht Soloalbum hält sich in einem begrenzten Spektrum, einer gleichmässigen Tonalität, musikalisch wie atmosphärisch: Trauer und Anklage und Verzweiflung.

Freigiebig hat sie erzählt, wie die Trennung vom langjährigen Partner und Vater ihres Kinds, dem Videokünstler Matthew Barney, sie existenziell getroffen hat. Sechs Stücke sind als Chronologie dieser traumatischen Trennung komponiert. Man sollte nicht zu genau auf den Text achten, auf diese Beschwörung der heiligen Mission der Familie, die verraten worden sei, oder anderes Hochgeschraubtes. Das spielt auch nicht so eine Rolle, weil Björk «love» ähnlich intoniert wie «apocalyptic obsessions». Das tönt zuweilen klaustrophobisch, als ob sie sich und ihre Stimme nicht mehr zu befreien wüsste aus den Engpässen der Gefühle und den massiven Klangtürmen um sie herum.

Zusammengearbeitet hat sie fürs Album mit Arca, dem Techno-Wunderkind. «History of Touches» führt uns in den Echoraum der Erinnerungen. Ins schwerermüdete «Black Lakes» fallen plötzlich harte Rhythmen ein, und daraus entsteht eine neue dramaturgische Kraft. In den Stücken ausserhalb des Verletzungs- und Verlustzyklus wird die Musik vielfältiger. «Atomic Dance» gerät gar wie im Titel versprochen zum Tanz, bei «Mouth Mantra» und «Quicksand» zwitschert und wabert es elektronisch um die vokalen Steinquader. Das sich anbietende Wort «hypnotisch» zeigt Stärken und Schwächen des Albums: Der Sog wird zuweilen zur Monotonie.

Sind für die musikalische Inszenierung von Lebensdramen noch immer die Frauen zuständig? Deren Hohepriesterin war einst Kate

Bush. Als sie im März 2014 nach 35 Jahren erstmals wieder eine Tournee ankündigte, waren die 22 Konzerte für den Herbst innerhalb von fünfzehn Minuten ausverkauft. Die Auftritte selbst waren ein rauschender Erfolg, weil die mittlerweile 55-jährige Person und Rollen produktiv verbinden kann: Kunst mag wichtiger sein als das Leben, aber sie ist nicht das Leben.

Notwendige Ablenkung

Anderen Erwartungen sieht sich Ani DiFranco ausgesetzt. 1990 ist sie mit wildem Punkfolkerock ins Rampenlicht gerückt, «Not a Pretty Girl», und seither hat sie rund 25 Alben veröffentlicht auf dem eigenen Label in ihrer Heimatstadt Buffalo, USA. Mittlerweile liegen um die 200 Songs vor, darunter Meilensteine politischen Rocks wie «Self Evident» über die Terroranschläge auf die Twin Towers, «Millennium Theater» gegen die neoliberalen Verheerungen oder «Paradigm» über das politische Engagement von MigrantInnen.

Doch das ist nur die eine Seite. Auf einem früheren Livealbum erzählt DiFranco, wie sie, nachdem sie ein Liebeslied geschrieben habe, gefragt worden sei, ob das ihren politischen Ausverkauf einläute, und sie geantwortet habe: «Not really, but I just got kind of distracted», die Liebe als schöne und lebensnotwendige Ablenkung. Diese Parallelführung hat ihre Produktion zunehmend geprägt. 2012 nahm sie im Album «Which Side Are You On?» den alten Pete-Seeger-Protestsong hervor und aktualisierte ihn. «Allergic to Water» von 2014 ist intimer und atmosphärisch persönlicher. Geblieben ist die biegsame Stimme, das charakteristische Gitarrenspiel mit Riffs, von denen einzelne Töne scharf absplittern.

Dazwischen lag eine Krise ihres öffentlichen Images. Im Herbst 2013 bot sie einen Songwriter-Workshop in einem Kulturzentrum an, das auf dem Gebiet einer ehemaligen Sklaven-

plantage lag. Shitstorm und Boykottandrohungen ihrer Klientel folgten unweigerlich.

«Allergic to Water» umspielt solche Kontroversen in ein, zwei Stücken in Rollenprosa, etwa in «Happy All the Time» – dass man um die Umstände wissen muss, denen man Glück verdankt, und doch glücklich sein kann. Die Lieder sind sparsam, aber präzise instrumentalisiert. Das Album fliesst dahin, mit Ausreisern nach oben («Woe Be Gone») und nach unten (das süssliche und banale «Harder than It Needs to Be»), und schafft eine Atmosphäre ernsthafter Leichtigkeit.

Hingehaucht

Verglichen mit Björks grandiosem Pathos und DiFrancos robustem Selbstbewusstsein kommt Natalie Prass geradezu zerbrechlich daher. Ihr erstes Album läuft unter Soul, mit ein bisschen Jazz und Country, wohl weil sie in Nashville lebt. Es sind bittersüsse Lieder, mit einer Brassband, sogar mit klassischem Big-Band-Sound aufgepeppt und synkopisch durchbrochen. Das ist zumeist etwas zu eigenwillig, um im Mainstream zu landen. Zwar sind ein, zwei Songs überzuckert. Ansonsten aber wird, was da an Liebesbeziehungen hingehaucht wird, zugleich unterlaufen. Die Männer erscheinen als «bird of prey», als Raubvögel, und auf dem Höhepunkt des Albums, «Violently», wird die Liebe emotional gewalttätig. Wie sie sein kann, siehe Björk.

Björk: «Vulnicura». One Little Indian. 2015.

Ani DiFranco: «Allergic to Water». Righteous Babe Records. 2014.

Natalie Prass: «Natalie Prass». Spacebomb. 2015.



staat mit einer ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition von humanitären Organisationen und guten Diensten, sollte Edward Snowden Asyl gewähren. Damit könnte die kleine Schweiz eine grosse Tat vollbringen. Snowdens Odyssee, die ihn von einer Grossmacht zur nächsten getrieben hat, würde ein vorläufiges Ende nehmen. So könnte er, inzwischen längst zum Ronin, also herrenlosen Samurai mutiert, zumindest davor bewahrt werden, in autokratischen Ländern Zuflucht suchen zu müssen.

Von uns ganz normalen Computer-UserInnen wiederum sind nun Wachheit, Aufmerksamkeit und auch Zivilcourage gefordert im Umgang mit unseren liebsten Spielzeugen – und im Umgang mit den Begehrlichkeiten der Behörden, die vorgeblich für unsere Sicherheit besorgt sind. Sonst könnte uns der Kater nach der Internetparty noch teuer zu stehen kommen.

Monika Dommann (48) ist Professorin für Geschichte an der Universität Zürich. Zuletzt ist von ihr erschienen: «Autoren und Apparate. Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel». S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014. 432 Seiten. Fr. 37.90.

«Citizenfour». Regie: Laura Poitras. USA 2014. Vorpremiere ab 5. Februar in Zürich im Lunckhino im Arthouse Le Paris. Ab 19. Februar in den Kinos.

Glenn Greenwald: «Die globale Überwachung. Der Fall Snowden, die amerikanischen Geheimdienste und die Folgen». Droemer-Knaur-Verlag. München 2014. 368 Seiten. Fr. 29.90.

PERSONENRÄTSEL



Der wissbegierige Bauernsohn

«Dieser hochmütige, gottlose Voltaire!», schäumte der Pfarrer, und weil er seinem Hass gegen diesen Freimaurer!, diesen Ketzer!, diesen Antichristen! von der Kanzel herab freien Lauf liess, ging bald die Parole durchs Dorf: «Erstechen, seine Brut umbringen, das Haus verbrennen!» Der bedrohte Landwirt musste sich für einige Zeit vor dem erkatholischen Mob nach Bludenz retten. Ruhe gab der 27-Jährige nach seiner Rückkehr allerdings nicht, er wollte weiterhin der «Wahrheitsgeiger» sein, auch wenn man ihm dafür «die Geige am Kopf zerschlagen sollte».

Als Sonderling galt der 1839 in Schopernau geborene Vorarlberger früh. Obwohl er kaum etwas sehen konnte – das eine Auge war trüb, das andere hatte ihm ein betrunkenen Arzt ruiniert –, las er alles, was er in die Finger bekam. Mit dreizehn bereits bezog der Bauernjunge und Halbwaise eine Zeitschrift im Abonnement, was damals höchstens einem Arzt oder Pfarrer anstand. Später besorgte sich der Autodidakt, wann immer es die Hofarbeit zulies, auch Bücher: europäische Klassiker, agrarwissenschaftliche Abhandlungen, Werke über Ökonomie, Sozialismus und die Genossenschaftsbewegung.

Je mehr der spätere Gemeinderat über die Welt erfuhr, desto klarer erkannte er, dass vieles im Argen lag im Bregenzerwald. Die BäuerInnen waren hier zwar seit Jahrhunderten frei, lebten aber in prekären Verhältnissen – in Unwissenheit gehalten von einem allmächtigen Klerus, ausgenutzt von «Käsgrafen», die den Milchpreis diktierten und unbezahlbare Kredite vergaben, von Ostschweizer Textilhändlern, die den HeimarbeiterInnen für ihre Stickereien Hungerlöhne zahlten, von einer rücksichtslosen Holzindustrie. 25-jährig legte der Demokrat los, als ob er geahnt hätte, dass ihm nicht viel Zeit bleiben würde. Er gründete einen Handwerkerverein und eine Käsegenossenschaft, rief einen Viehversicherungsverein ins Leben, eröffnete eine Volksbibliothek mit Lese- und Debaterraum und hob eine Partei aus der Taufe, die sich – ein Novum im Habsburgerreich – für die Interessen der Bauern und Arbeiter einsetzte. Dass er sich dadurch viele Feinde machte, bestärkte ihn nur.

Auch als Schriftsteller machte er sich nun einen Namen. Er verfasste für deutschsprachige Zeitschriften Artikel und Erzählungen, und sein Roman «Sonderlinge» wurde sogar ins Holländische übersetzt. Doch dann starb plötzlich seine Frau (manche munkeln, sie sei ermordet worden, um den Sozialreformer zu stoppen), und der fünffache Vater verlor allen Lebensmut.

Wer war der 1869 verstorbene, erste Genossenschaftsgründer der Donaumonarchie, der für die Landbevölkerung sozialkritische Dorfgeschichten schrieb und dabei grosse Literatur schuf? BRIGITTE MATERN

Die Auflösung finden Sie auf Seite 26.